

ZIBALDONE

Zeitschrift für italienische Kultur der Gegenwart

No. 57
Frühjahr 2014

Der Erste Weltkrieg:
Kultur und Krieg in Italien



Mit Beiträgen zu
Savinio und D'Annunzio,
zur futuristischen Männlichkeit,
dem Kolossalfilm und der
amerikanischen Propaganda
in Italien

**STAUFFENBURG
VERLAG**



Mussolinis Gespräche mit Emil Ludwig. *Schutzumschlag der deutschen Erstausgabe, das Foto zeigt Mussolini hinter dem Schreibtisch, an dem er Besucher empfing*

Funktions- und Strukturprinzip der Audienzen sowie die spezifische Beziehung Mussolinis zu den deutschen Besuchern.

Jörn Münkner

¹ Mehrere einschlägige Publikationen liegen vor, z.B. W. Schieder: *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*. Göttingen 2008; Ders.: *Der italienische Faschismus*. München 2010.

Michael Göring: *Vor der Wand*. Roman, Hamburg: Osburg Verlag 2013.

Obwohl in den letzten Jahren zum italienischen Kriegsschauplatz im Zweiten Weltkrieg Einiges veröffentlicht worden ist, bleibt dieses Thema dem deutschen Publikum unvertraut. Der Zweite Weltkrieg hat so furchtbare Greuel produziert, dass das, was in Italien geschehen ist, im Vergleich zu den großen Schlachten und Kämpfen des Krieges kaum wahrgenommen wurde. Aus deutscher Sicht schien das Kriegsgeschehen dort immer irgendwie harmloser, weniger dramatisch als an anderen Fronten. Langsam gelingt es Geschichtswissenschaft und Publizistik dennoch, die Deutschen dafür zu sensibilisieren, dass auch in Italien ein brutaler Krieg geführt worden ist. Die Wehrmacht und erst recht die anderen Organe des NS-Staates errichteten auf der italienischen Halbinsel ein Besatzungsregime, als nach Mussolinis Sturz 1943 das Kriegsbündnis der beiden Diktatoren aufgekündigt wurde. Ab da war Italien Feindesland, in dem die deutschen Besatzer gewalttätig jeden Widerstand und das, was sie dafür hielten, unterdrückten.

Die italienische Gesellschaft hat diese Erfahrung nach dem Krieg intensiv verarbeitet und tradiert. Filme, Romane und eine Fülle von Institutionen und Gedenkstätten haben die Geschichte der heldenhaften *Resistenza* erzählt und an die zivilen Opfer erinnert.

Etwas Vergleichbares gibt es in Deutschland nicht. Umso mehr Aufmerksamkeit verdient daher Michael Görings Roman, der die unbewältigte Schuld eines Wehrmachtssoldaten in Italien zum literarischen Gegenstand macht. Es ist eine Erzählung auf vielen Zeitebenen, die in Rückblenden und Sprüngen entfaltet werden, so wie sich die Erinnerung unsystematisch und verwirrend aufdrängt.

Im Mittelpunkt steht Georg Mertens, der als typisches Kind der alten Bundesrepublik vorgestellt wird: eine wenig energische, kultivierte Gestalt aus gediegen-bürgerlichem Milieu. Georgs gepflegte bundesrepublikanische Existenz wird durch die schwere Erkrankung seines Vaters erschüttert. Im Angesicht des Todes führen Vater und Sohn jene Gespräche, denen sich der Vater zuvor stets entzogen hatte. In früheren Jahren hatte er «aufbrausend und abwehrend» reagiert, wenn Georg ihn nach dem Krieg und der Nazi-Zeit gefragt hatte. So lässt sich ihre Auseinandersetzung als paradigmatischer Konflikt der Generationen der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft lesen. Die Vätergeneration mochte sich nicht befragen lassen, was sie gewusst hatte und welches ihr Anteil an den deutschen Verbrechen gewesen war.

Georg protestiert, rebelliert, aber er bleibt letztlich merkwürdig zahm, risikoscheu, kampfunwillig. Auf dem Sterbebett gesteht ihm der Vater, dass er als junger Eisenbahner lange vor Kriegs-

ende von den Deportationen in die Vernichtungslager gewusst hatte und als Soldat 1944 an dem Massaker in dem toskanischen Örtchen Sant'Anna di Stazzema beteiligt war. Die finale Beichte offenbart, dass er dort «vor der Wand» Zivilisten erschossen hat, deren Todesschreie ihn dann sein Leben lang verfolgt haben. Aber das Geständnis ist keine Befreiung. Der Wunsch, «Schluss mit der Vergangenheit» zu machen, ist unerfüllbar. Vielmehr durchzieht den Roman leitmotivisch die drohende Mahnung des alttestamentarischen Gottes, die Missetaten der Väter würden an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied gesühnt. Georg kennt diesen Passus aus Mendelssohns «Elias», aber der Roman lässt im Ungefähren, worin seine Sühne besteht – möglicherweise eben darin, dass ihn die Schuld des Vaters begleitet und nicht mehr loslässt. Seine Liebe zu Marie stumpft darüber ab; aber gerade Marie erweist sich als eine Art Benjamin'scher Engel der Geschichte, denn sie ist es, die den unwilligen Georg auch Jahre nach dem Tod seines Vaters über den Fortgang der Prozesse gegen die Täter von Sant'Anna di Stazzema unterrichtet.

Göring ist ein gut lesbarer, ruhiger Roman gelungen, den man historisch nennen möchte – in dem Sinne, dass seine Figuren weniger als individuelle Charaktere gezeichnet sind, denn als exemplarische Typen, deren Biografien Schlüsselmomente der Geschichte der Bundesrepublik literarisch abbilden

und in Szene setzen, an erster Stelle die Einsicht in die erdrückende Präsenz der Vergangenheit, «die nicht vergeht».

Die Protagonisten dienen gewissermaßen als Projektionsflächen kollektiver Befindlichkeiten und Handlungsmuster, von denen wir durch die historischen Quellen wissen, dass sie tatsächlich so vorgekommen sind. Seine Authentizität gewinnt der Roman also vor allem dadurch, dass er seine Gestalten dokumentiertes historisches Geschehen – Erfahrungsmuster und Deutungsversuche der Zeitgenossen, die die Geschichtswissenschaft zu Tage gefördert hat – aussprechen lässt. Die erinnernde Rekonstruktion der Verbrechen, die deutsche Soldaten und SS-Männer in Italien begangen haben, bildet einen dramatischen und denkbar unbequemen Kontrast zum üblichen idyllischen Italienbild der Deutschen.

Christiane Liermann

Christoph Bertsch / Philine Helas: *Florenz in der Frühen Neuzeit. Stadt der guten Augen und bösen Zungen*. Berlin: Gebr. Mann Verlag 2013.

Die Florenz-Charakterisierung des Untertitels stammt aus Vincenzo Borghinis *Lettere pittoriche* von 1577, und sie verweist auf den engen Zusammenhang von Wort und Bild, auch von Bild und sozialem Zusammenhang, dem das Buch in zehn Einzelstudien nachgeht. Zwar gibt es Krisen: der Bankrott von 1340, die Pest 1348 (Millard Meiss hat einst dem «Malen nach dem Schwarzen Tod» ein noch heute bemerkenswertes Buch gewidmet), der Ciompi-Aufstand von 1378, aber trotz allem ist Florenz nach 1300 eine bemerkenswert prosperierende Stadt, und das – anders als Venedig oder Genua – ohne Hafen und Zugang zum Meer.

Wie sich unter diesen Bedingungen eine städtische Identität ausbildet, die «Instrumentalisierung der visuellen Kultur in einem fragilen gesellschaftlichen Machtgefüge» (7) entwickelt, das ist das Thema des Bandes, der dabei ebenso das Bildprogramm der Sozialfürsorge beleuchtet wie das Bild der Erde im Florenz des Quattrocento. Die Vorgeschichte der Aufstellung des *David* wird geschildert («Und am 14. Mai 1504 zog man aus der Bauhütte des Domes den Giganten aus Marmor», berichtet der Zeitgenosse Landucci, 40 Menschen brachten ihn in Bewegung auf «14 eingeölten Hölzern»), und die zahlreichen Beispiele hö-